

Buchinformation

Verantwortlich für folgende Gebiete:

Gesamtredaktion	Walter Hilbrands	hilbrands@fthgiessen.de
Altes Testament	Walter Hilbrands	hilbrands@fthgiessen.de
Neues Testament	Jürg Buchegger-Müller	j.buchegger@datacomm.ch
Systematische Theologie	Jochen Eber	redaktion@afet.de
Historische Theologie	Jochen Eber	redaktion@afet.de
Praktische Theologie	Helge Stadelmann	stadelmann@fthgiessen.de

Hinweis: Eine Garantie für die Rücksendung oder Besprechung unaufgefordert zugesandter Rezensionsexemplare kann nicht übernommen werden.

Altes Testament

1. Einführungen, exegetische Methode, Hilfsmittel

Stefan Schorch, Ernst-Joachim Waschke (Hg.), *Biblische Exegese und hebräische Lexikographie. Das „Hebräisch-deutsche Handwörterbuch“ von Wilhelm Gesenius als Spiegel und Quelle alttestamentlicher und hebräischer Forschung. 200 Jahre nach seiner ersten Auflage*, BZAW 427, Berlin und Boston: de Gruyter, 2013, geb., XX, 607 S., € 149,95

Das hebräisch-deutsche Wörterbuch von Wilhelm Gesenius (1786–1842) erschien im Jahre 1810 in der ersten Auflage. Anlässlich des 200. Jubiläums fand 2010 in Halle an der Saale eine internationale Konferenz statt, die in dem hier rezensierten Sammelband dokumentiert ist. Der Band ist in sieben Teile gegliedert, deren Überschriften trotz des deutschen Titels auf Englisch formuliert sind. Auch von den 32 Beiträgen sind 22 in englischer Sprache, die übrigen auf Deutsch, verfasst. Hierin sowie in der Herkunft der einzelnen Verfasser zeigt sich die Internationalität des Bandes. Im Rahmen einer Rezension ist es natürlich nicht möglich, auf 32 Beiträge einzugehen. Ich beschränke mich daher auf einen bis drei Artikel aus jedem der sieben Buchteile. Solch eine Auswahl muss natürlich subjektiv bleiben. Ich habe jedoch versucht, Artikel auszuwählen, die meiner Ansicht nach eine möglichst breite wissenschaftliche Zielgruppe ansprechen.

Der kurze erste Teil behandelt unter der Überschrift „In the Tracks of Wilhelm Gesenius: Hebrew Lexicography in the 21st Century“ aktuelle Entwicklungen der hebräischen Lexikographie. In diesem Rahmen nennt Takamitsu Muraoka aktuelle Wörterbuchprojekte und thematisiert die Probleme des Textkorpus, der verwandten Wörter („cognates“) und der paradigmatischen Beziehungen zwischen Wörtern. Er plädiert dafür, in Wörterbuchartikeln nicht nur reine Wortentsprechungen anzugeben, wie es allgemein üblich ist, sondern diese systematisch durch die Angabe von Wortdefinitionen zu ergänzen. Außerdem sollten semantische Relationen wie Synonymie und Antonymie systematisch erschlossen und in Wörterbüchern präsentiert werden (3–15).

Im zweiten Teil („Gesenius and the Study of the Hebrew Language“) untersucht Jan Joosten die von Gesenius in seiner „Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift“ vorgestellte Periodisierung des Hebräischen in eine frühe (monarchische) und eine späte (exilisch-nachexilische) Periode. Für Gesenius stellte das Hebräisch der frühen Periode (heute: Early Biblical Hebrew, EBH) den Regelfall dar und nur spezielle sprachliche Eigenheiten des späteren Hebräisch (Late Biblical Hebrew, LBH) konnten die betreffenden Schriften als der späteren Periode zugehörig ausweisen. Joosten nennt dagegen auch distinktive Eigenschaften des EBH, die im LBH nicht mehr vorkommen und ergänzt damit den von Gesenius vorgegebenen Ansatz (94–106). Ebenfalls in diesem Buchteil zeichnet Stefan Schorch die verschiedenen hermeneutischen Standpunkte nach, die christliche Theologen seit der Reformation in Bezug auf die masoretische Vokalisierung des hebräischen Textes einnahmen. Erst Gesenius unterschied systematisch zwischen der (schriftlichen) Punktation des Textes und der (mündlichen) Aussprachetradition. Die masoretische Punktation hielt Gesenius grundsätzlich für eine zuverlässige Bezeugung einer alten Lesetradition, die man jedoch kritisch mit anderen Traditionen, wie sie etwa in der LXX vorliegt, vergleichen müsse (121–138).

Der dritte Teil trägt die Überschrift „Gesenius' Œuvre and Semitic Studies“. Ein wichtiger Beitrag ist hier der Artikel von Holger Gzella, der Gesenius als Mitbegründer der vergleichenden Semitistik würdigt. Zur Beschreibung von Wortschatz und Grammatik des Hebräischen zog Gesenius auch andere semitische Sprachen systematisch heran, vor allem das Syrische und das Arabische (184–209).

Der vierte Teil („Gesenius' Approach to the Biblical Text“) enthält nur zwei Beiträge, die beide lesenswert sind. Zunächst beschreibt Martin Rösel, inwieweit Gesenius bei seiner lexikographischen Arbeit von der Septuaginta Gebrauch gemacht hat. Bei der Erschließung seltener hebräischer Wörter hat er gelegentlich die griechische Übersetzung verwendet, allerdings ohne in Betracht zu ziehen, dass die Septuaginta auch kreative, nicht-wörtliche Übersetzungslösungen bieten kann (317–330). Emanuel Tov stellt in seinem Artikel fest, dass hebräische Wörterbücher bis heute fast ausschließlich nur auf dem masoretischen Text beruhen und plädiert für eine stärkere Einbeziehung nicht-masoretischer Quellen wie etwa

des Samaritanischen Pentateuch und der Schriftrollen vom Toten Meer (331–347).

Im fünften Teil („Gesenius as Biblical Exegete“) würdigt Uwe Becker zunächst den umfangreichen Jesaja-Kommentar von Gesenius, der nach wie vor eine Fundgrube für die Exegese darstellt. Gesenius war ein Exeget, der sich weder in die Kategorie des „Rationalismus“ noch in die des „Konservativismus“ einordnen ließ. Kennzeichnend ist vielmehr seine exakte philologisch-historische Arbeitsweise, bei der allerdings wenig Raum für dogmatische Aussagen blieb (351–363). Ergänzt wird diese Charakterisierung durch den Beitrag von Ernst-Joachim Waschke, der speziell die Auslegung der messianischen Texte Jes 9,5f und Jes 11 durch Gesenius untersucht. Diese Auslegung zeichnet sich durch eine vorrangig philologisch-historische Herangehensweise aus, die nur zögerlich von den gerade aufkommenden literarkritischen Methoden Gebrauch machte. Auch wenn Gesenius die Auslegung der messianischen Stellen auf Jesus Christus, wie sie im NT betrieben wird, ablehnte, hielt er doch göttliche Offenbarungen an die Propheten grundsätzlich nicht für ausgeschlossen (422–441). Einen ganz anderen Beitrag zu diesem Buchteil hat Zoltán Kustár beigesteuert, der die Wortbedeutung von $\eta\eta$ in Gen 29,17 untersucht. Es geht hier einerseits um die Frage, ob Lea „schwache“ oder „zarte, liebliche“ Augen hatte, andererseits um die in den verschiedenen Auflagen von Gesenius' Wörterbuch angegebenen Wortbedeutungen. Nach einer ausführlichen Wortstudie, die er durch kontextuelle Erwägungen stützt, entscheidet Kustár sich für die Bedeutung „zart, lieblich“, der auch in der 18. Auflage des Wörterbuchs der Vorzug gegeben wird (393–403).

Im sechsten Teil („Ancient Israel's Umwelt in the Handwörterbuch“) ist vor allem der Beitrag von Bernd U. Schipper interessant, der die Entwicklung der Ägyptologie mit der des „Handwörterbuchs“ in den verschiedenen Auflagen vergleicht. Während die erste Auflage (1810) noch vor der Entzifferung der Hieroglyphen durch Champollion (1822) und damit vor Beginn der eigentlichen ägyptologischen Wissenschaft erschien, enthält die 14. Auflage von 1905 (Buhl / Zimmern) dank der Beiträge des Ägyptologen Wilhelm Max Müller brauchbare Etymologien ägyptischer Eigennamen, hinter denen die 18. Auflage teilweise sogar zurücksteht (484–507).

Im siebten und letzten Teil („Context und Reception of Gesenius' Œuvre“) sei besonders auf den Beitrag von Yaacov Shavit hingewiesen, der einen interessanten Einblick in die Rezeption von Gesenius' Werk bei jüdischen Bibelwissenschaftlern des 19. Jahrhunderts gibt. Gesenius' philologische Kenntnisse wurden weithin geschätzt, allerdings wies man gelegentlich darauf hin, dass manche der von ihm angegebenen Wortbedeutungen schon bei jüdischen Theologen des Mittelalters zu finden sind. Trotz aller Wertschätzung stand man der im Protestantismus aufkommenden historisch-kritischen Arbeitsweise weithin ablehnend gegenüber (548–565).

Der über weite Strecken informative und lesenswerte Sammelband enthält ein Personen- und ein Stellenverzeichnis sowie einen hebräischen und aramäischen Wortindex.

Carsten Ziegert

Eberhard Bons, Jan Joosten, Regine Hunziker-Rodewald (Hg.), *Biblical Lexicology. Hebrew and Greek. Semantics – Exegesis – Translation*, BZAW 443, Berlin und Boston: De Gruyter, 2015, Gb., X, 393 S., € 129,95

Der zu rezensierende Sammelband dokumentiert eine 2012 in Straßburg abgehaltene Konferenz zu den im Untertitel genannten Themen. Das Buch ist in die vier Teile „Hebrew“, „Hebrew and Greek“, „Greek“ und „Projects“ gegliedert und enthält 16 Beiträge, hauptsächlich in englischer, aber auch in deutscher und französischer Sprache. Ich stelle im Folgenden die aus meiner Sicht wertvollsten Beiträge vor.

Im ersten Teil („Hebrew“) plädiert zunächst Mark S. Smith in einem inspirierenden Artikel dafür, den soziokulturellen Kontext der ursprünglichen Rezipienten bei der Ermittlung von Wortbedeutungen stärker in Betracht zu ziehen. Er fordert mehr enzyklopädisch orientierte Wörterbücher, die nicht nur etymologisch verwandte Lexeme aus anderen Sprachen auswerten, sondern auch ganze Texte mit vergleichbarem Kontext. Die Ausführungen erinnern stellenweise an die psycholinguistisch motivierte Frame-Semantik. Der Autor präsentiert zwar fünf Beispiele, leider legt er jedoch keine explizite Methodik für seinen Ansatz vor (3–31).

David J. A. Clines gibt einen Überblick über und damit eine Rechtfertigung für sein Vorgehen bei der Erarbeitung des *Dictionary of Classical Hebrew* (8 Bde., Sheffield 1991–2011). Zu den ca. 8.400 Wörtern, die auch in herkömmlichen Wörterbüchern enthalten sind, sind ca. 1.400 Wörtern aus den Korpora der Schriftrollen vom Toten Meer, aus Inschriften und aus dem hebräischen Sirachbuch hinzugekommen, die zur Zeit von Brown-Driver-Briggs oder der 17. Auflage des Gesenius-Wörterbuchs noch nicht bekannt waren. Weitere ca. 2.200 neue Lexeme ergeben sich aus problematischen Stellen im Korpus der Hebräischen Bibel. Hier hat Clines Konjunktur-Vorschläge verschiedener Forscher gesammelt, wobei es sich (bei einer Stichprobe der Buchstaben ם bis ם) zur Hälfte (52%) um Derivationen aus bekannten hebräischen Wörtern handelt, ansonsten um Ableitungen aus anderen semitischen Sprachen (z. B. 25% aus dem Arabischen, 10% aus dem Aramäischen, Syrischen und späteren Hebräisch). Der Artikel plädiert dafür, solche „neuen“ Wörter in Zukunft stärker zu berücksichtigen (71–82).